

DETLEF SCHMIDT

Waldessang

ROMAN

OMNINO.



Waldessang

Detlef Schmidt

Waldessang

Roman

OMNINO.

Impressum

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN: 978-3-95894-397-1 (Print)

© Copyright: Omnino Verlag, Berlin / 2026

Am Friedrichshain 22 / 10407 Berlin / info@omnino-verlag.de
www.omnino-verlag.de

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen und digitalen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.



„Siehst du die junge Katze dort, die so possierlich nach ihrem Schwanz hascht? Könntest du mit ihren Augen sehen, würdest du um sie herum Hunderte von Gestalten erblicken, die verwickelte Tragödien und Komödien mit langen Gesprächen, vielen Mitwirkenden und zahlreichen überraschenden Schicksalswendungen aufführen.“

– Ralph Waldo Emerson, *Essays: Second Series*

Erster Gesang

Stein

„Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren.“

– Dante Alighieri, *Die göttliche Komödie*

I

Das Erste, was ich sah, als wir in die Straße einbogen, war der Sperling. Er hing mit gespreizten Flügeln in den Ästen einer Akazie. Tod erkannte ich mit professionellem Blick. Sein Kopf war aufs Äußerste verdreht, und der Schnabel stand halb offen. In einem Auge steckte ein Dorn, das andere glänzte im Scheinwerferlicht matt wie ein Stück Kohle.

Natürlich mochte ich Sperlinge, so wie auch Meisen, Amseln oder Finken, und gerne auch blutig, enthauptet oder von innen nach außen gekehrt. Dennoch überraschte mich die dramatische Inszenierung seines Todes. Unwillkürlich fragte ich mich, wer oder was dafür verantwortlich gewesen sein könnte.

Ein Mirakel, eine dankenswerte Abwechslung, die mit ihren Flügeln meinen durch die Entführung eingegangenen Gedankenhimmel neu belebte. Ein Rätsel, ähnlich wie das auf dem Kopf stehende Straßenschild heute Vormittag. Und wie dieses wurden, ehe ich es lösen konnte, auch Vogel und Akazie von einer Kurve verschlungen.

Kurz darauf hielt Xavier an. Das Ticken des erkalten Motors klang überlaut in der plötzlich in den Wagen hineinschwappenden Stille. Vorsichtig richtete ich mich in meiner Transportkiste auf und versuchte, durch das staubige Seitenfenster hindurch zu erkennen, wo ich war.

Vor einer Wand aus Steinen, wie es schien. Steine, grob behauen, groß und klein, die sich an andere Steine fügten und so eine niedrige Mauer bildeten. Dahinter erhoben sich Sträucher und Bäume und dahinter wiederum weitere Steine, die zusammen mit Holz und Glas das formten, was die Menschen ein Haus nannten.

Meine Augen folgten den aufstrebenden Linien der von Efeu überwucherten Fassade im Obergeschoss, hoch zum Walmdach, das von einem Turm, wie von einem unpassenden Gedanken, unterbrochen wurde, bis ...

Ich blinzelte und presste meinen Kopf dichter an das Gitter der Kiste. Zwei Augen aus kaltem Glas erwiderten meinen neugierigen Blick. Der Schatten einer Wolke fiel auf uns, und in einer grässlichen Imitation von Leben zwinkerten mir die beiden Fenster im zentralen Vorbau träge zu.

Dies war mit Sicherheit keins der Schnellrestaurants, wo sich Xavier unterwegs immer einen Kaffee holte – schwarz, mit zwei Stück Zucker und so heiß, dass er sich die Lippen an ihm verbrannte. Keine Tankstelle und auch nicht der Tierarzt mit seinen Spritzen und dem Thermometer. Ich erkannte weder das Haus noch die Straße. Warum also hatte Xavier mich durch das leere Wohnzimmer gejagt, in eine Kiste gesteckt und hierhergebracht? Ich erinnerte mich daran, dass Baumann vor ein paar Wochen von seiner neuen Villa in Spanien geschwärmt und Xavier ihm versprochen hatte, ihn zu besuchen.

War das hier vielleicht Spanien?

Ein neues Rätsel hatte sich in der Dunkelheit materialisiert und füllte Fenster und Himmel lückenlos aus.

Instinktiv holte ich tief Luft. Doch obwohl meine Augen die Weite der Welt immerhin erahnen konnten, beharrte meine Nase darauf, dass sie winzig sei, gepresst in einen nach Angst und Urin stinkenden Kasten. Seit heute Morgen bestand mein Revier nur noch aus Kästen, ineinander geschachtelt wie Schüsseln in einem Schrank. Und schon der nächste, nur um ein lächerliches bisschen größere des Autos, blieb für mich unerreichbar.

Derart reduziert und erniedrigt beehrte ich auf und verlangte Futter und frisches Wasser. Doch eine Revolution brauchte auch einen Herrscher, den es zu stürzen galt. Xavier indes hockte nur da, reglos und schlaff, wie eine Sockenpuppe, aus der man die Hand herausgezogen hatte. Seine Schultern hingen herab. Die Spitzen seiner Haare leuchteten geisterhaft im Gegenlicht einer Straßenlaterne.

Blass und anämisch, wie eines der Mordopfer aus seinen Romanen. Ich überlegte, seit wann er so aussah, folgte dazu den hervorstechendsten Markierungen, die er in meinem Gedächtnis hinterlassen hatte: der Streit wegen des Autos? Das Klappbett im Arbeitszimmer, auf dem Xavier schlief, seitdem *Die Frau* begonnen hatte, nach einem Mann namens Martin zu riechen? Der Brief vom Anwalt?

Xavier richtete sich plötzlich auf und brachte mich dadurch zurück ins Hier und Jetzt. Mühsam schraubte und wand er sich aus dem kleinen Wagen heraus. Das Geschaukel attackierte hinterrücks meinen Magen, der schon vor den Unebenheiten der Straße kapituliert hatte. Ich würgte. Xavier fluchte und stieß sich den Kopf am Türrahmen. Infolgedessen dauerte es, bis wir jeweils unsere Gliedmaßen und Eingeweide wieder einigermaßen sortiert hatten.

Er öffnete die hintere Tür des Fahrzeugs, und ein frischer Windhauch vertrieb den Gestank, der sich um mich herum angesammelt hatte. Das war also Spanien.

Xaviers Gesicht tauchte vor mir auf. Lang und freundlich, wie das eines Pferdes. Ungeduldig beobachtete ich, wie seine Hände an dem Schloss der Transportbox zogen und es drehten. Endlich schwang das Gitter auf.

Ich kletterte aus dieser engen Kiste in die nächstgrößere, streckte mich ausgiebig und spürte in mich hinein. Wie ein

Fluss im Frühling rauschte mein Blut nur so dahin, überflutete mein Fleisch, umspülte jeden Knochen und erweckte meine steifen Gliedmaßen zu neuem Leben. Gründlich reinigte ich die mit dem eigenen Unrat verschmutzten Pfoten an dem Bezug der Sitzbank. Hinten im Fond stapelten sich Taschen und weitere Kartons, und ich warf rachsüchtig einen davon zu Boden.

In Spanien war es überraschend kalt. Fast noch kälter als daheim. Ich sprang aus dem Auto und hielt die Nase in den Wind. Das gefrorene Gras kühlte meine Pfoten. Über mir zogen goldbäuchige Wolken dahin. Die Welt war wieder groß geworden, nur von der Reichweite meiner Sinne begrenzt.

Meine Augen wanderten über den festgetretenen Schlamm der Auffahrt und erklommen die Mauer. Die groben, verwitterten Steine waren fast vollständig unter Efeu verborgen. Sie wölbten sich zu einem Bogen, der ein schmiedeeisernes Tor einrahmte. Oben auf dem Bogen saß eine Krähe, die schlecht gelaunt krächzte und mit den Flügeln flatterte, immer dann, wenn der Wind am rostigen Gitter rüttelte.

Ich hatte den vagen und beunruhigenden Eindruck, das Gebäude auf der anderen Seite sei plötzlich viel größer geworden. Oder war ich es, der geschrumpft war? Anfangs nur ein verschwommener Fleck hinter dem winterdünnen Gras und dem Tor, schien es näher gekommen zu sein und hatte sich an mich herangeschlichen, Meter um Meter, immer dann, wenn ich nicht hingesehen hatte, bis es sich schließlich über mich beugte.

Gleich einem blinden Fleck schien ein Teil des Hauses immer knapp außerhalb meiner Wahrnehmung zu existieren. Egal, wohin ich meinen Blick richtete, aufs Dach, den Turm oder den Portikus mit seinen zwei Säulen, nie gelang es mir, es als etwas Ganzes zu erfassen.

Xaviers Schatten gesellte sich zu meinen dazu, atonisch und schlaksig, zusammengesetzt aus unnötig langen Beinen und Armen, die ohne Bodenkontakt nichts mit sich anzu-fangen wussten. Umso erstaunlicher, wie gut unsere Schatten zueinander passten. Sich gegenseitig ausfüllten. Eine Einheit bildeten.

Inspiziert von dieser Synergie bildete ich mit Leib und Schwanz eine Acht um Xaviers Beine. Ein Tanz mit hoher Symbolkraft. Doch leider wechselte er sofort auf die primitive Ebene des Körperkontakts. Anfangs wich ich seiner Berüh-rung aus, aber seine Hand war warm und roch nach Salami und Seife und besseren Tagen.

Er plapperte drauflos, und seine Worte summten wie Hummeln um mich herum auf der Suche nach einem Ohr, in dem sie sich niederlassen konnten: „Was für ein Ritt“, zärtlich tätschelte er die rostige Motorhaube des Autos, „unsere Miss Marple ist alt, aber immer noch rüstig.“

Genervt von den literarischen Reminiszenzen, mit denen Xavier jede noch so banale Konversation vollstopfte, schüttelte ich mich. Und weil ich, im Gegensatz zu ihm, dem Fahrzeug keinerlei Sympathie entgegenbrachte. Doch aus Höflichkeit behielt ich meine Meinung für mich.

„Nicht schlecht, oder?“, prahlte er und deutete mit einer manierierten Geste auf die Mauer und das Gebäude dahinter. „Unser neues Zuhause.“